Die Römerzeit im Selbstverständnis der Franzosen und Deutschen. Lehrpläne und Schulbücher aus der Zeit zwischen 1850 und 1918 [Elisabeth Erdmann]

Autor(en): **Ungern-Sternberg, Jürgen von**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **44 (1994)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

So interessant das alles ist, der Kreis der Betrachtung ist damit stark eingeengt; handelt es sich doch bei diesen Gelehrten durchweg um eine Gruppe der ‹beamteten› Intellektuellen. Deren Besonderheiten werden aber kaum thematisiert, obwohl Hübinger zu Max Webers Rückgriff auf die chinesischen Mandarine und zu seiner Vorstellung von ‹Literaten› und ‹Journalisten› gute Beobachtungen vorträgt (98ff.; z.T. in Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas). Die Problematik hätte im Anschluss an J. Benda («La trahison des clercs», 1927), F. K. Ringer («The Decline of the German Mandarins», 1969; «Fields of Knowledge. French Academic Culture in Comparative Perspective, 1890–1920», 1992) und Chr. Simon («Staat und Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich 1871–1914», 1988) durch den Vergleich wiederum mit Frankreich vertieft werden können. Grundlegend jetzt auch: P. Schiera, «Il laboratorio borghese. Scienza e politica nella Germania dell'Ottocento», 1987 (deutsche Übersetzung 1992).

Dann wäre andererseits auch die Frage nach der Rolle der öffentlichen Meinung – und speziell der an der Meinungsbildung beteiligten Journalisten/Publizisten – im spätwilhelminischen Deutschland vermehrt ins Blickfeld gekommen. Schliesslich gab es nicht nur den Kampf um die ‹lex Heinze›, sondern auch die von Maximilian Harden ausgelöste ‹Eulenburg-Affäre› und die ‹Daily-Telegraph-Affäre›. Es gab die weithin beachteten Leitartikel von Theodor Wolff im «Berliner Tageblatt» (eine Auswahl jetzt in: «Theodor Wolff, der Journalist. Berichte und Leitartikel», hg. von B. Sösemann, 1993) und die Schriften eines Paul Rohrbach, durch dessen Zugehörigkeit zum Kreis um Friedrich Naumann sich wiederum eine Verbindung zu Max Weber herstellen liesse.

Aber vielleicht haben wir damit zuviel verlangt. Der Band ist ja «Intellektuelle ...», nicht «*Die* Intellektuellen ...» betitelt. Und er bietet des Anregenden genug. Das gilt auch für die beiden sich ergänzenden Beiträge zu den deutsch-russischen Beziehungen: D. Dahlmann, «Bildung, Wissenschaft und Revolution. Die russische Intelligencija im Deutschen Reich um die Jahrhundertwende» (141–157: zum Einfluss des Neo-Kantianismus in Russland) und: E. Hanke, «Das "spezifisch intellektualistische Erlösungsbedürfnis" [schon wieder Max Weber!] Oder: "Warum Intellektuelle Tolstoi lasen"» (158–171), sowie für E. Karádi, «Macht und Ohnmacht des Geistes. Mitteleuropäische Intellektuelle im Budapester "Sonntagskreis"» (124–140; vornehmlich zu Georg Lukács und Karl Mannheim).

Jürgen von Ungern-Sternberg, Basel

Elisabeth Erdmann: **Die Römerzeit im Selbstverständnis der Franzosen und Deutschen. Lehrpläne und Schulbücher aus der Zeit zwischen 1850 und 1918,** 2 Bde. Bochum, Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, 1992, V, 318; IV, 173 S. (Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik 19/1–2).

Während im 19. Jahrhundert der alte Topos von der historia als magistra vitae allmählich verblasste, gewann gerade damals die Geschichte für die werdenden bzw. sich konsolidierenden Nationalstaaten Europas eine identitätsbildende Funktion. Der Blick ging zu den ‹Wurzeln› zurück. Die aber fanden sich für Franzosen wie für Deutsche über Kelten und Germanen in der Antike, die überdies ihren Vorbildcharakter noch weithin behaupten konnte.

Frau Erdmann begründet einleitend, warum sie von ‹Römerzeit› und nicht von ‹römischer Geschichte›, von ‹Selbstverständnis› und nicht von ‹Geschichtsbewusstsein› spricht, und fasst ihr Ziel zusammen: «Mit der Bezeichnung "die Rö-

merzeit im Selbstverständnis der Franzosen und Deutschen" soll deutlich werden, dass in erster Linie gefragt werden sollte, inwieweit die Franzosen und Deutschen in der Römerzeit ihre Wunschbilder und eigenen Vorstellungen für ihr je eigenes Selbstbewusstsein fanden» [5].

Zunächst gibt sie einen Überblick über die Antike im Geschichtsunterricht vor 1850 (11–13) und behandelt dann eingehend die Lehrpläne für den Geschichtsunterricht: in Frankreich und in einigen der deutschen Länder (Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Braunschweig), gegliedert nach Schultypen, aber auch bei den höheren Schulen eigens für die Mädchenschulen (35–118). Über das eigentliche Thema hinaus wirft die Übersicht über die verschiedenen Bildungsreformen, aber auch über den Kampf um den Anteil der Alten Geschichte am Geschichtsunterricht, interessante Streiflichter auf die damalige Bildungsgeschichte.

Für den Hauptteil, die eigentliche Analyse der Schulbücher, hat E. jeweils 110 deutsche und französische Bücher durchgesehen. Die immense Arbeitsleistung dieser Dortmunder Habilitationsschrift wird eindrucksvoll durch die Tabellen des zweiten Bandes dokumentiert, die die Behandlung einzelner Themen vor und nach 1880 nach Schultypen und nach der Ausführlichkeit (oder dem gänzlichen Fehlen) aufzuschlüsseln trachten. Die Fülle der Prozentzahlen, noch mehr die Graphiken (148ff.), sind freilich eher verwirrend. Es handelt sich mehr um (notwendige) Vorarbeiten der Verfasserin; dem Leser würden die – allenfalls etwas weiter differenzierten – Übersichten (70f., 108ff.) genügen. Notwendig ist dieser Teil, um die Repräsentativität der einzelnen Zitate zu überprüfen.

Zugänglicher ist die deskriptiv-hermeneutische Analyse (155–276), die zunächst den Einfluss der Historiographie auf die Schulbücher untersucht. Interessant ist beispielsweise die Feststellung, dass deutsche in der Regel keine Sekundärliteratur zitierten, französische dagegen sehr wohl, nicht nur Klassiker (Bossuet, Montesquieu), sondern auch Historiker der Gegenwart, darunter Theodor Mommsen (161ff.). Wichtig sind die Ausführungen zum Zeitbezug: zur Rassenlehre, zum Begriff der Nation und zum monarchischen Gedanken (163ff.). Es folgen ausgewählte Einzelthemen von den Ständekämpfen bis zum Christentum und der Romanisierung. Die römische Expansion wird in beiden Ländern positiv bewertet (173ff.), sehr viel zurückhaltender dagegen ihre Auswirkungen auf Rom (184ff.) – über die Diskrepanz machte man sich offenbar damals so wenig wie heute Gedanken. Soweit der römische Einfluss bis in die Gegenwart thematisiert wird, zeigen sich deutlich die Wertvorstellungen der eigenen Zeit (194ff.). Hier wie anderwärts konnte man in Frankreich sehr viel unmittelbarer an Rom anknüpfen als in Deutschland. Den Germanen wurde in Deutschland zunehmend viel Raum in den Schulbüchern gegeben, insbesondere auch ihrer Religion, aber das Thema war auch in Frankreich wichtig wegen der Franken (201ff.). Näher lag dort freilich die Identifizierung mit den Kelten (213ff.); die Gründe für das Fehlschlagen des Vercingetorix-Aufstandes etwa lesen sich mit ihrem Appell an die Einigkeit als aktueller Aufruf für die Gegenwart (220ff.).

Das Thema von Frau E. könnte in den grösseren Zusammenhang der gegenseitigen französischen und deutschen Wahrnehmung gerade im Bereich der Bildung gestellt werden. Insbesondere von Paris aus ging der Blick sehr häufig nach Osten, lange vor 1870/71 (V. Cousin, «Rapport sur l'état de l'instruction publique dans quelques pays d'Allemagne et particulièrement en Prusse», Paris 1833; E. Renan, «L'instruction publique en France vue par les Allemands», in: «Questions contem-

poraines», 2. Aufl., Paris 1868, 263–295). Auch die wechselseitigen Stereotypen, wie sie jetzt trefflich Michael Jeismann erforscht hat («Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918», Stuttgart 1992), könnten zu Rückprojizierungen in die Antike geführt haben.

Ihre eigentliche Aufgabe indes hat Frau E. mit bemerkenswerter Energie und Umsicht gelöst. Ihr Werk zeigt eindrucksvoll, was durch die serielle Auswertung einer umfangreichen Quellengattung an den Tag gebracht werden kann.

Jürgen von Ungern-Sternberg, Basel

Der Nationalsozialismus. Studien zur Ideologie und Herrschaft. Hg. von Wolfgang Benz, Hans Buchheim, Hans Mommsen. Frankfurt a. M., Fischer 1993. 271 S.

In dieser Aufsatzsammlung, dem langjährigen Mitarbeiter und Direktor des Institutes für Zeitgeschichte in München Hermann Graml zum 65. Geburtstag gewidmet, befassen sich elf Zeitgeschichtler mit der Zeit des Nationalsozialismus. Natürlich werden nur bestimmte Aspekte hervorgehoben oder gewisse Entwicklungen im Überblick dargestellt. Die Beiträge können zu folgenden drei Gruppen zusammengefasst werden.

1.) Ideengeschichtliche Herkunft der nationalsozialistischen Diktatur: Wie allgemein bekannt, wurde die Ideologie aus dem Gedankengut des ausgehenden 19. Jh.s zusammengetragen, dabei aber so verdichtet, kombiniert, verabsolutiert und schliesslich bis in die grausamste Konsequenz in die Tat umgesetzt (Hellmuth Auerbach). Dass dabei auch die Affinität zum Preussentum vor allem im militärischen Bereich hilfreich war, liegt auf der Hand. Die Akzeptanz der Obrigkeit, das Prinzip formaler Loyalität und die soldatische Pflichterfüllung weisen darauf hin. Dagegen war die praktische Politik im Dritten Reich eher unpreussisch, die Verwaltung und die Institutionen wurden zunehmend ausgehöhlt und aufgelöst (Hans Mommsen). Erstaunlicherweise ist die Beziehung zwischen den beiden Diktatoren Mussolini und Hitler recht wenig erforscht (Hans Woller). Die Beziehungen und die ähnlich gelagerte Expansionspolitik beruhten viel mehr auf dem gemeinsamen Feind, der sich im Friedensdiktat von Versailles manifestiert hatte, als auf der gegenseitigen Kenntnis der Ideologie und der Organisation von Partei und Staat. Hitler, zuweilen auch als «schwacher Diktator» bezeichnet – was ein Widerspruch in sich ist –, hatte viele Schwächen, sei es in Entscheidungen gegen Untergebene oder gegen Konstellationen, die seine Handlungsfähigkeit beschränkten (Hermann Weiss). Trotzdem gelang es ihm beispielsweise die Justiz in den Griff zu bekommen, indem er ihr Kompetenzen entzog und schliesslich einen parallelen Exekutivapparat aufbaute (Lothar Gruchmann).

2.) Aussen- und Wirtschaftspolitik: Die Aussenpolitik des NS-Regimes war gekennzeichnet durch Rassenpolitik und Lebensraumpolitik, oder überspitzt formuliert: durch die Ausdehnung der deutschen Innenpolitik auf ganz Europa. Die Neue Ordnung Europas entsprach dabei der (Un-)Ordnung in Deutschland. Diese auf Krieg hinzielende Aussenpolitik zeigte nur solange Wirkung, als sie in militärischer Reichweite lag (Peter Krüger). Dabei wurden in der Anfangsphase durchaus subtile Mittel angewendet, was etwa anhand der deutschsprachigen Presse in der ehemaligen Tschechoslowakei aufgezeigt wird (Ferdinand Seibt). Auch die Wirtschaftspolitik der Nationalsozialisten zeigte wenig Eigenständigkeit, was sich durch Vergleiche mit Frankreich, England oder den USA beweisen lässt. Was sie